

U e b e r
Den Nutzen der Geschichte.

Gelesen
in der öffentlichen Versammlung
der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München
zur Feyer des Maximilianstages
1 8 2 2,

von
Friedrich Roth, Dr.
Königl. Baier. Ministerialrathe und ordentlichem Mitgliede
der Akademie.

N ü r n b e r g,
b e y C a r l F e l s e d e r.

Von der Nützlichkeit der Wissenschaften oder einer derselben insbesondere zu reden, wird von Manchen theils für überflüssig, theils für vergeblich gehalten, indem sie einer Belehrung hierüber die Kundigen nicht bedürftig, die Unkundigen nicht empfänglich achten. Es fehlt auch nicht an solchen, die es der Wissenschaft unwürdig dünkt, daß sie ihre Nützlichkeit darthue. Allein, wie von diesen nicht erwogen wird, daß, weil alles Unnütze mit Recht gering geachtet wird, keinem Dinge die Nachweisung seiner Nützlichkeit zur Unehre gereicht, so übersehen die Anderen, daß über Eigenschaft und Werth einer Sache zu denken oder Gedachtes zu vernehmen, sowohl Kundigen als Unkundigen zuträglich seyn kann; jenen zur Erneuerung, diesen zur Berichtigung ihrer Vorstellung. Denn eine Vorstellung von dem Wesen, Zweck und Werth einer Sache ist gemeiniglich auch da, wo es an Kenntniß derselben mangelt; bey diesem Mangel aber kommt leicht das Vorurtheil auf, das am gewöhnlichsten daraus entsteht, daß man bey dem zunächst liegenden stehen bleibt, und das Entferntere, obgleich oft Wichtigere, nicht mit in Betrachtung zieht. *)

So ist gar vielen, auch wohlmeynenden und auf ihrer Stufe achtbaren, Leuten die Nützlichkeit des Wissens deutlich, welches un-

*) Hic error et haec indoctorum animis offusa caligo est, quod tam longe retro respicere non possunt. Cic. Tusc. V. 2.

mittelbar den Leib versorgen hilft, unmittelbar zur Bequemlichkeit, zur Sicherheit, überhaupt zum äußeren Wohlseyn dient; wogegen sie das Wissen, das den Geist bildet, wo nicht unnütz, doch meist unnöthig erachten, als Ueberfluß und Schmuck, nicht als Bedürfniß ansehen, und in der Meynung, dieses Wissen sey für die gemeine Wohlfahrt unfruchtbar, zu bedauern pflegen, daß man demselben allzuviel, auf Kosten des andern, einräume. Je mühsamer der Erwerb, je größer darin der Bettelser wird, je künstlicher der Zustand, je mannigfacher der Bedarf der Gesellschaft, desto mächtiger und andringlicher wird dieses Vorurtheil. Vielleicht aber ist dasselbe nur darum so stark, weil ihm nicht auf seinem eigenen Wege begegnet, sondern ein anderer, den es verschmäht, gewiesen wird. Da es nach dem Nutzen für das gemeine Wesen fragt, so gehen an ihm alle Reden über den hohen Werth der Geistesbildung an sich verloren, und man eifert umsonst, wenn auch mit Recht, wider eine unedle, den Zweck des Lebens über den Mitteln dazu verkennende Gesinnung. *) Mehr Eingang dürfte man sich bey einem andern Verfahren zu versprechen haben, das eben jenen Nutzen, welchem allein nachgefragt wird, darthäte.

Niemand ist ja so verstandlos, daß er nicht vermöchte einzusehen, wie abhängig alles Wohlseyn größtentheils von Dingen ist, deren Mitwirkung dazu nicht berechnet, oft kaum wahrgenommen werden kann; wie unbefriedigend das, was dafür unmittelbar geschieht, ohne dasjenige wäre, was mittelbar dazu beyträgt; wie ungenügend besonders auch die besten Fertigkeiten und der Besiz auch der größten Güter, ohne die Uebung und Bildung des Gemüthes zu rechter Anwendung, zu weiser Benutzung, zu entschlossener Erhaltung. In der That bedarf es der Beweise aus der Vergangenheit nicht, deren sehr viele und anschauliche dargelegt werden können, sondern die tägliche

*) Propter vitam vivendi perdere causas. Juven.

Erfahrung, recht aufgefaßt, lehrt genugsam, *) daß den Kenntnissen, die man die allgemeinen treffend nennt, Obhut und Pflege der besonderen zustehe, die vortrefflich dienen und ausführen, nicht vorstehen und leiten können, und die sich zu den allgemeinen nicht anders, als wie zu jeder Kunst und Tüchtigkeit die Werkzeuge verhalten, deren zwar nicht entbehrt werden kann, denen aber doch nicht gleiche Ehre, wie der Hand, welche sie zu führen weiß, gebührt. Antrieb und Richtung erhalten alle, das gemeine Leben verbessernde und verschönernde, Künste sammt den Wissenschaften, ihren Lehrerinnen, nicht von ihnen selbst; auch nicht von der Noth, die nur bis zur Erreichung des Nothdürftigen thätig und erfindsam ist; nicht einmal von der Begierde des Vergnügens, welcher überall die Trägheit die Wage hält; sondern von einem Sinne für das Bessere, den nur eine, durch die allgemeinen Kenntnisse genährte, Bildung weckt, schärft und bewahrt.

Vergebens würde man versuchen, den Antheil, welchen daran jede einzelne dieser Kenntnisse hat, den Einfluß, den sie ausübt, und darnach ihren Nutzen auszumessen; sie sind Schwestern, und ihr Werk ist ein gemeinschaftliches; **) wie die alten Dichter schön bezeugten, da sie gemeiniglich nicht eine Muse, sondern alle anriefen. Nicht wie viel, aber was eine jede leistet oder zu leisten vermag, läßt sich bezeichnen.

Von dem Nutzen der Geschichte ist die gewöhnliche Vorstellung — wenn sie anders über die äußerst beschränkte Dienlichkeit zu gewissen

*) Das lehrreichste Beispiel geben die Chinesen. Es ist höchst wahrscheinlich, daß sie das Pulver erfunden haben; indessen jagt ihrer viele Tausende der scharfe Gruß einer englischen Fregatte in die Flucht.

**) Et enim omnes artes, quae ad humanitatem pertinent, habent quoddam commune vinculum et quasi cognatione inter se continentur. Cic. pro Archia 1.

Verrichtungen, z. B. zur Abfassung von Staatschriften, und über die, für Männer wenigstens, noch viel minder beachtenswerthe Behülflichkeit zur Unterhaltung, sich erhebt — er liege darin, daß urkundliche Beyspiele des Guten und des Bösen, des Zuträglichen und des Schädlichen, jene reizend und aufmunternd, diese warnend und abschreckend, beide eines jeden eigene Erfahrung ergänzend, eigenem Nachdenken zu Hülfe kommend, ungleich tiefer wirken, als Lehre und Gedicht. Diese, von Aussprüchen großer Geschichtschreiber *) unterstützte, Ansicht ist nicht zu verwerfen. Allein theils ist sie überhaupt zu eng; theils können die meisten Menschen des Nutzens, den sie rühmt, nicht theilhaftig werden; weil entweder ihre Lage sie davon ausschließt, indem sie zu einem Wirkungskreise, dem jene Beyspiele angehören, nicht berufen sind; oder, weil ihnen die Gabe zu unterscheiden fehlt, ohne welche die Betrachtung großer Vorgänge leicht irre führen kann; in welcher Beziehung von der Schädlichkeit der Geschichte vielleicht nicht weniger als von ihrer Nützlichkeit zu sagen wäre. **) Denn nicht nur ist, was die Geschichte zeigt, keineswegs ein fertiges Gebilde, das sich einem jeden, zwar nicht gleich hell, doch immer als dasselbe, dar-

*) Hoc illud est praecipue in rerum cognitione salubre ac frugiferum, omnis te *exempli documenta* in illustri posita monumento intueri: inde tibi tuaeque reipublicae quod imitere capias; inde foedum inceptu, foedum exitu, quod vitas. *Liv. Praefat.* — --- haec conquiri tradique in rem fuerit, quia pauci prudentia, honesta a deterioribus, utilia a noxiis discernunt, plures *aliorum eventis docentur.* *Tac. Ann. IV. 33.* — History, the great mistress of wisdom, furnishes examples of all kinds; and every prudential, as well as moral, precept may be authorized by those events, which her *enlarged mirror* is able to present us. *Hume Hist. Ch. LIX.*

**) *Burke's Works*, Ed. in 8. Vol. V. p. 257. und vornehmlich Vol. VII. p. 197. Einen merkwürdigen Beleg hat *Toulangeon hist. de France*, T. III. p. 222.

stellte ; vielmehr entsteht jedem das Bild erst aus den Zügen, die er faßt, und denen er ihre Stelle und Bedeutung giebt ; sondern, da in der ganzen Natur alles einem andern ähnlich, nichts einem andern gleich ist, *) kann die Aneignung auch richtig gefaßter Beyspiele, wenn die Vergleichung mit der Gegenwart das Unähnliche nicht genug beachtet, oder sogar volle Gleichheit des Falles annimmt, nicht anders als trüglisch seyn. **)

Aber der Nutzen der Geschichte steht höher und erstreckt sich weiter.

Kann der allgemeinen Bildung nichts anderes zum Grunde liegen, als die Erkenntniß göttlicher Dinge, so haben wir den Werth der Wissenschaften, als der Vorsteherinnen jener Bildung, vornehmlich nach ihrem Beytrage zu dieser Erkenntniß zu beurtheilen. Von der Kirchengeschichte abgesehen, welche durch die Kunde von der wunderbaren Ausbreitung und Erhaltung des Christenthumes die Ueberzeugung von der Göttlichkeit desselben befestigt, eröffnet uns die Weltgeschichte, diese Sammlung der Erfahrungen des menschlichen Geschlechts, einen Schauplatz göttlicher Gerechtigkeit; und der berühmte Spruch: die Weltgeschichte ist das Weltgericht, hat mehr Wahrheit in diesem Sinne als in einem andern. Denn ob es gleich ein vornehmeres Amt der Geschichte ***) ist, mit Ruhm zu lohnen und mit Schmach zu strafen, und obgleich die Achtung der Nachwelt nicht nur Einzelne, sondern zuweilen große Gesammtheiten mächtig rührt, so

*) Daher ist beides wahr: Es geschieht nichts Neues, d. i. nichts, dem nicht Aehnliches vorangegangen wäre; und: Alles ist neu, d. i. dem vorangegangenen nicht vollkommen gleich.

***) Τὸν δὲ ἀσφαλῆ δεῖ πάντων μάλιστα περὶ τὰς ὁμοιότητας αἰεὶ ποιεῖσθαι τὴν φυλακὴν· ὀλισθηρότατον γὰρ τὸ γένος.
Plato Sophist. 18.

***) Praecipuum munus annalium reor, ne virtutes sileantur, utque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit. Tac. Ann. III. 65.

daß ein Perikles kein Bedenken trägt, *) dieselbe seinen Mitbürgern als Antrieb zu aufopferndem Beharren auf der Bahn der Ehre vorzuhalten, so überwiegt doch die Unempfindlichkeit dagegen; sey es aus Bewußtseyn der Unfähigkeit eines rühmlichen Wirkens, das nicht anders als mit Kühnheit, Anstrengung und Ueberwindung möglich ist, oder aus Unkunde des wahren Ruhmes und seiner von dem Schimmer der Eitelkeit ganz verschiedenen Natur, oder sogar aus Gleichgültigkeit gegen die Zukunft im Behagen des Augenblicks; daher diese Gerichtsbarkeit der Weltgeschichte, obwohl unfehlbar, unvermeidlich und unerbittlich, bey weitem nicht so viel vermag, als wünschenswerth für die Menschheit wäre.

Treffender ist die Weltgeschichte das Weltgericht zu nennen, wenn wir darunter die Welt-Regierung verstehen. Zwar dem Plane derselben nachzuforschen, wäre so verwegen und fruchtlos, als ein Versuch, einzelne Begebenheiten auf eine für den Verstand und das Gemüth befriedigende Weise zu erklären. Groß ist in alter und neuer Zeit die Menge der Ereignisse, vor denen der Menschengeist erbebend verstummt. **) Doch, lehrender und beruhigender Winke sind alle Zeiten voll, und Wahrzeichen des Besseren leuchten überall, sogar in Abgründen des Verderbens. Zwey große Wahrnehmungen besonders sind durch alle Jahrhunderte bezeugt und in unendlicher Mannigfaltigkeit belegt; die eine von der Macht und Lebenskraft des Guten; die andere von der oft späten, doch gewissen, Strafe des Bösen.

In dem geheimnißvollen Ringen der sittlichen Welt unterliegt oft der Gewalt das Recht, der Arglist die Redlichkeit, dem Frevel die Unschuld. Indessen nicht nur ist dieß ein Geschick, dessen Gegentheil oft genug, um den Muth nicht sinken zu lassen, eintritt; sondern die

*) Thucyd. II. 64.

**) Σίγα, καὶ κατὰ σὸν νόον ἴσχανε, μηδ' ἐρέεινε.

Αὕτη τοι δίκη ἐστὶ θεῶν, οἱ ὀλυμπον ἔχουσι. Odyss. XIX. 42.

Macht des Guten zeigt sich in der Scheu des siegenden Unrechts, sich zu dem, was es ist, zu bekennen, in seinem Trachten nach ehrlichen Vorwänden, nach gutem Namen und nach dem Aussehen der Tugend. Aber es giebt Zeiten, da die geistigen Kräfte nachzulassen, zu altern und zu ersterben scheinen; da das Thierische die Oberhand gewinnt und eine Wildheit herbeyführt, die um so trostloser ist, weil sie mit der Erbschaft besserer Zeiten prangt. Da erweist sich am meisten die Unsterblichkeit des Guten, das, nachdem es von der Menschheit gewichen schien, aus tiefer Dunkelheit, aus Orten, woher es am wenigsten zu erwarten war, emporsteigt, an Gestalt je unansehnlicher, desto stärker in der Wurzel; dann sich ausbreitet, fortpflanzt, und das ihm entgegenstehende theils bezwungen und gebessert in sich aufnimmt, theils das keiner Besserung mehr fähige vertilgt.

Diesen Umwandlungen und Herstellungen, deren größtes Beispiel die Wiedergeburt Europa's nach der Völkerverwanderung ist, kommt an Erhabenheit gleich das Verhängniß der Strafen über gewaltiges Unrecht. Indem die Weltgeschichte zeigt, wie schnell und wider alles Vermuthen oft eine Riesenmacht gebrochen, ein hochfahrender Gewalthaber entwaffnet, ein Netz, das über die Welt geworfen war, zerrissen, noch mehr, wie oft diejenigen, die an der Menschheit gefrevelt haben, hingerafft, und ihre Geschlechter ausgerottet worden, verkündigt sie den starken, eifrigen Gott, der den Uebermuth niederwirft und die Missethat heimsucht bis ins vierte Glied.

Wenn diese Wahrnehmungen des Waltenden, gemäß der Fähigkeit des endlichen Wesens, nur Ahnungen seyn können, die jedoch alles Anschauliche und Eindringliche der Beobachtung haben, so gewährt hingegen das Licht, welches die Weltgeschichte über die menschlichen Dinge verbreitet, Einsicht in derselben Beschaffenheit. Denn erstens wird das Vermögen und das Unvermögen, die Stärke und die Schwäche der menschlichen Natur an den Prüfungen

deutlich, die in den mannigfaltigsten Lagen, durch Glück und Unglück, über sie ergangen sind. Ohne die Bewunderung auszuschließen, welche vielmehr hier die meiste Nahrung findet, macht diese Kenntniß frey von der Bewunderung; *) und ohne die Forderungen aufzuheben oder herabzustimmen, die an den Menschen zu stellen sind, mildert sie den Unmuth, wo solche nicht erfüllt werden. Wie vor ihr die Einbildungen, die übertriebenen Vorstellungen zerstreuen, die aus träumerischen Büchern und von der Schaubühne her sich der Jugend bemächtigen, so verwahrt sie das Alter gegen die Gefahr, von dem Menschen gering zu denken, wovon es durch eigene, oft bittere, Erfahrungen geführt wird. Daß der Mensch widerstehen, sich erheben, kurz, daß er frey handeln könne, thut sie ebenso entschieden dar, als daß, wie gewisse Pflanzen gewöhnlich nur unter gewissen Himmelsstrichen, so gewisse Tugenden gemeiniglich nur bey gewissen Beschaffenheiten der äußeren Verhältnisse gedeihen. Und vielleicht ist unter allem, was in dieser Beziehung die Weltgeschichte lehrt, das Größte dieses: daß gewöhnlich die Gesinnung durch die Handlung bestimmt werde, die Denkart durch die Lebensart. **) Je gemeiner, anziehender und verführender die entgegengesetzte Meynung ist, um so höher muß die Erkenntniß dieser Wahrheit geachtet werden, die am sichersten das Maß der Ansprüche an die Gegenwart bestimmt, alle Täuschung

*) Dieß ist der wahre Sinn des berühmten *nil admirari*. Bewunderung ist dem Menschen eigen, Bewunderung hat er mit dem Thiere gemein.

**) Am kürzesten und schönsten ist dieß, wie ein Lehrsatz, ausgedrückt in der dritten olynthischen Rede: *οποῖ ἅττα γὰρ ἂν τὰ ἐπιτηδεύματα τῶν ἀνθρώπων ἢ, τοιοῦτον ἀνάγκη καὶ τὸ φρόνημα ἔχειν.* (In Jacobs Uebersetzung der StaatsReden des Demosthenes S. 266.) Eine vortreffliche Ausführung dieses Satzes giebt der Schluß von Jacobi's Briefen über die Lehre des Spinoza. (Jacobi's Werke Th. IV. Abth. 1. S. 231 — 243.)

gen über den Geist der Zeit, die finsternen wie die heiteren, entfernt, und von grundlosen Erwartungen eben so gewiß, als von ungegründeten Besorgnissen heilt.

Zweitens giebt die Weltgeschichte Aufschluß über die Natur der bürgerlichen Gesellschaften, deren Ursprung sie zwar nirgends nachzuweisen vermag, in deren früheste Zeiten sie aber gleichwohl eindringt, indem sie alle Fortbildung genug beleuchtet, um zu günstigen Vermuthungen über das Entstehen selbst zu leiten. An der unendlichen Mannigfaltigkeit in Abtheilungen und Stellungen der Menschen durch die gesellschaftliche Ordnung, in Maß und Mischung der Freyheit und der Einschränkung, in Vertheilung des Eigenthumes und der Ehre, zeigt sie nicht nur die Ursachen und Wirkungen dieser, die Eigenthümlichkeit eines jeden Staates ausmachenden, Verhältnisse, sondern auch die Nothwendigkeit derselben, d. i. die mehr oder minder tiefe Begründung einzelner Bestandtheile, und ihren mehr oder minder festen und das Ganze bedingenden Zusammenhang; womit sie lehrt, was zusammen bestehen könne und was nicht, was einem jeden förderlich, was schädlich sey, was unter gewissen Bedingungen stehen oder fallen müsse, stehe oder falle, auch wo etwa Schein und Name das Gegentheil vorgiebt; und womit sie einerseits die stumpfe Beharrlichkeit auch bey dem Unwesentlichen oder bey dem unhaltbar gewordenen, andererseits den flatterhaften, lüsternden Dünkel rügt, welcher, mit Worten bekannter als mit Sachen, Aenderungen als etwas leichtes begehrt, und ohne Einsicht in die Bedingungen des Daseyns, von „Leben,“ „ins Leben treten,“ „ins Leben rufen“ gedankenlos redet. Ebenso weit entfernt die Beweglichkeit zu preisen als die Unbeweglichkeit, und nur beschäftigt, Ursachen und Bedingungen sowohl der Bewegung als der Ruhe zu erklären, führt die Weltgeschichte, hinweg von den Trugbildern der Leidenschaft, zu einer festen und gesunden Ansicht der bürgerlichen Gesellschaft.

Was im Großen die Weltgeschichte leistet, dasselbe kann, zwar nicht in gleicher Ausdehnung und Fülle, doch zuweilen selbst eindrucklicher, die vaterländische Geschichte wirken, die, obwohl bey dem einen Volke gehaltreicher als bey dem andern, doch keinem unter den gesitteten ganz fehlt. Ueberdies aber hat dieselbe ihren eigenthümlichen Nutzen. Sie ist eine Pflegerin der Liebe des Vaterlandes, das, wie ein Weiser unserer Zeit nicht unnöthig bemerkt hat, liebenswerth seyn muß, wenn es geliebt werden soll. *) Nun erweckt für sich schon die Bekanntschaft mit den früheren Schicksalen des Vaterlandes innigeren Antheil an demselben, ebenso, wie schon auf einer niedrigeren Stufe der Gesellschaft der heimatliche Boden, weil in ihm die Gebeine der Väter ruhen, heiliger geachtet wird; und was schönes und rühmliches in der Vergangenheit eines Volkes ist, die ihm eben so gut angehört, als seine Gegenwart, verstärkt die Theilnahme, und fordert auf, entweder das erworbene zu schützen oder das verlorene wieder zu erlangen, überhaupt, nicht unwerth der Besten unter den Vorfahren zu seyn. Damit haben die hohen Redner des Alterthumes oft die Gemüther von Tausenden entflammt; indem sie weder fremde Beyspiele vorhielten, deren Eindruck die Entfernung schwächt, noch von den Sagen des Heldenalters einen Gebrauch zu machen suchten, welchen ihr Abstand von der Wirklichkeit verbietet, sondern aus der eigenen, urkundlichen Geschichte ihres Volkes schöpften, was Antheil, Bewunderung, Macheiferung erregen mochte.

War es für diese Männer ein nicht geringer Vortheil, daß sie auf klare Thatsachen sich berufen konnten, die keinem ihrer Zuhörer ganz unbekannt waren, deren Wichtigkeit allen einleuchtete, und keinem durch Ueberladung des Gedächtnisses mit unbedeutenden Sachen verdunkelt wurde, so steht zwar dagegen die neuere Zeit im Nachtheile,

*) Burke's Works Vol. VI. p. 152.

Da ein Uebermaß geschichtlichen Wissens, meist in besonderer Absicht angehäuft, wo nicht die Besitzer selbst verwirrt und abgestumpft, doch gemeiniglich sie gehindert hat, das Wichtige und allgemein Ansprechende hervorzuheben, und zum Gemeingute, was es werden kann und soll, zu machen; so daß bey den meisten neueren Völkern eine kleine Zahl ihrer Geschichte kundig, die große Mehrheit aber damit unbekannt ist, und von den fernern Zeiten äußerst verkehrte Vorstellungen hegt. Unter uns z. B. vermögen Einige sogar anzugeben, welche Grafen und Herren ehemals gewisse Besitzungen, und wie lange, inne gehabt; wann, und wie, und durch wen gegen Fremde die Unabhängigkeit mit Rath und That vertheidigt worden, dieses Größte in der Geschichte jedes Volkes, jedes Stammes, ist den Meisten gar nicht oder sehr mangelhaft bekannt; von minder erheblichen, obwohl nicht unbedeutenden, Dingen nicht zu reden, wie z. B. auch solche, die etwas zu wissen meynen, Deutsche und Celten zusammenwerfen, und den Priesterorden der letzteren nach Deutschland verpflanzen. *)

Indessen liegt dieser, den neueren Völkern ungünstige, Unterschied nicht in der Beschaffenheit ihrer Geschichte, und es hat auch in ihr zu unserer Zeit die Sonderung der Nacht vom Lichte unverkennbare Fortschritte gemacht; Fortschritte, vermöge deren die vaterländische Geschichte noch einen andern Nutzen gewährt oder verspricht, den man vielleicht noch höher als den berührten zu achten hat. Dieß ist die Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Volkes, von dem sie handelt; welche nie aus der Gegenwart allein geschöpft werden kann, vielmehr das Zurückgehen, zwar nicht auf einen vorgeblichen Naturstand, aber auf

*) Obgleich das Gegentheil zu dem Gewißeften in der Geschichte gehört, da Julius Cäsar sagt: Germani multum ab hac consuetudine (Gallorum) differunt: nam neque Druidas habent — B. G. VI. 21.

die fernste Vergangenheit, in welcher das Volk bereits gesittet war, erfordert. Der Sitte Anfang und Ziel ist der Friede. Wie ein Volk ursprünglich seinen Frieden gefunden, geordnet und befestigt hat, dieß ist der Schlüssel seiner Eigenthümlichkeit, so lange es selbständig bleibt; weil es durch jene erste Stiftung eine Anlage und Richtung, ja einen Trieb empfangen hat, der nachher vielfach gehemmt, nicht ausgerottet noch durch einen anderen ersetzt werden kann, sondern allezeit, obwohl oft unmerklich, mit dem Fremdartigen ringt und über große Umwege hervordringt. Bey den Deutschen z. B. finden wir den Frieden schon in ihrer ältesten Zeit auf Erb-Fürstenthum, Erb-Adel und Stimmrecht der Gemeinen gegründet; so stark, daß diese drey Bestandtheile der gesellschaftlichen Ordnung alle Jahrhunderte hindurch fortgedauert und nur ihre Gestalt oft gewechselt, ihr Wesen nie verändert haben; daher sie nicht als äußere, zufällige, willkührliche und wandelbare, sondern als die inneren, eigenen, natürlichen und beständigen Grundlagen deutscher Verfassungen zu achten sind. Je tiefer und glücklicher die Forschung auf diesem spät betretenen *) Wege fortschreiten wird, um so bestimmter wird jene Eigenthümlichkeit hervortreten, um so lehrreicher die Kenntniß derselben werden, als wodurch am besten das Ungehörige und Neuerungs-süchtige sowohl in Vorkehrungen und Einrichtungen, als in Wünschen und Erwartungen verhütet, und der Blick auf das allein naturgemäße und mithin allein wünschenswerthe gerichtet wird; nicht in den obersten Verhältnissen allein, sondern in allen Zweigen der gesellschaftlichen Ordnung; wie z. B. der Werth der Innungen und Zünfte nicht von ihrer Ausartung, sondern von ihrer Blüthe und den Ursachen derselben abzunehmen ist.

*) Denn uns Deutschen ist er durch Justus Möser erst gewiesen worden.

All diesen Nutzen aber, und den hier unberührt gebliebenen für andere Theile der Gelehrsamkeit, vermag die Geschichte nicht zu stiften, ohne die Hülfe der obersten der Wissenschaften, welcher allein das Scheiden und Verbinden, das Wählen und das Richten zusteht; *) der Wissenschaft des Wahren und Wirklichen, durch welche jederley Kenntniß erst zum Wissen erhoben wird. Ohne sie ist der unermessliche Vorrath der Geschichte nur ein roher Haufe, woraus zu willkürlichem Gebrauche bald dieses bald jenes Stück hervorgezogen wird; **) sie theilt und ordnet, prüft und sichtet, ja beseelt ihn. So wenig legt sie hinein, was nicht darin ist, daß vielmehr gerade sie den wahren und den ganzen Inhalt zu Tag fördert; anstatt daß jeder Wahnsich an den Schein hält und jedes Vorurtheil nur eine Seite, die ihm günstige, faßt. Durch die Philosophie wird die Historie ein Licht der Wahrheit, ***) eine Führerin zur ächten Aufklärung, die nichts blendendes hat, nichts angreifendes noch verletzendes, sondern aus der Einsicht Besonnenheit und aus der Besonnenheit Ergebung, Ruhe und Zufriedenheit erzeugt.

*) Nec vero sine philosophorum disciplina genus et speciem cujusque rei cernere, neque eam definiendo explicare, nec tribuere in partes possumus, nec judicare, quae vera, quae falsa sint, neque cernere consequentia, repugnantia videre, ambigua distinguere. Cic. Orator 4.

**) La science de l'histoire, quand elle n'est pas éclairée par la philosophie, est la dernière des connoissances humaines. d'Alembert Mém. de Christine.

***) Lux veritatis. Cic. de Orat. II. 9.

Diese Aufklärung ist die Stärke dieses Staates und die Freundin seines erhabenen Oberhauptes, dessen Fest wir, Seine glücklichen Unterthanen, freudig und dankvoll, mit aufrichtigen Segenswünschen für Ihn und Sein blühendes Haus, begehen.